

Die Renovation der Amtsstube des Stadtmannamtes

Autor(en): **Störi, H. / Surläuly, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **21 (1946)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Renovation der Amtsstube des Stadtmannamtes

A. Das Bauliche

Von H. Störi, Bauverwalter

Im Stadthause zu Baden, das sich aus einer Gruppe von vier Gebäuden zusammensetzt, gab es bis zum Jahre 1925 nur den **T a g s a t z u n g s s a a l** als einzigen repräsentativen Raum. Vor zwanzig Jahren wurde dann das Sitzungszimmer des Gemeinderates architektonisch umgestaltet, und Baden bekam damit den **S t a d t r a t s s a a l** als zweiten repräsentativen Raum im Stadthause. Im Jahre 1944 ist nun auch für das **S t a d t a m m a n n a m t** eine würdige Amtsstube erstellt worden.

Ein grösseres Zimmer mit zwei Fenstern und ein dahinter liegendes kleineres mit einem Fenster, wurden zusammengefasst und dadurch ein ansprechendes Sälchen mit drei Fensteraxen geschaffen, das eine schöne Kassettendecke in Nussbaumholz erhielt*). Das halbhohe Getäfel auf drei Seiten und die Kastenwand auf der vierten Raumseite wurde ebenfalls in Nussbaumholz angefertigt, desgleichen die Türen, sämtliches Mobiliar und das Gehäuse der hohen Standuhr.

Die Schreinerarbeiten und das speziell zu diesem Raum passende Mobiliar wurden von Herrn Alfred Hächler, Schreinermeister in Lenzburg, entworfen. Die Kassettendecke wurde von den Schreiner-Werkstätten A. Hächler, Lenzburg, ausgeführt; in die übrigen Schreinerarbeiten teilten sich die Badener Firmen Jos. Kaufmann und W. Zell. Die Möbel fertigten Gebr. Gläser in Baden an.

Die Kassettendecke erhielt ein besonderes Gepräge einmaliger Art durch Ausschmückung der Untersichten der Balken mit bildhauerischen Arbeiten, entworfen und ausgeführt von Bildhauer Hans Trudel in Baden. Dieses Werk soll nachfolgend eine besondere Würdigung erhalten.

So erfreulich die Erstellung der Amtsstube des Stadtmanns an sich ist, kann doch nicht unerwähnt gelassen werden, dass noch ein Wesentliches zu einem guten Gesamt-

*) Der Verfasser dieses Artikels verschweigt, dass der glückliche Gedanke, die beiden Räume in einen zu vereinigen, auf ihn zurückgeht. S—y.

eindruck fehlt, nämlich die Renovation der Treppen und Gänge, die man passieren muss, um zu dieser schönen, künstlerischen Amtsstube zu gelangen.

Der notwendige weitere Schritt muss getan, das dürftige, unübersichtliche Treppenhaus vom Portal bis zur renovierten Amtsstube muss umgestaltet werden. Baden wird diese architektonische Aufgabe zu gegebener Zeit in Angriff nehmen und damit das begonnene Werk der Stadthausrenovation vollenden.

B. Das Holzbildwerk von Hans Trudel in der Stadtammannstube

Von Dr. K. Surläuly

Als die Möglichkeit gegeben war, die Untersichten des Längs- und der zwei Querbalken zu schmücken, schuf Hans Trudel seinen ersten Entwurf. Der Gestalter des Raumes, Innenarchitekt Hächler von Lenzburg, hatte an rein ornamentale Verzierungen gedacht, der Künstler und Plastiker Hans Trudel dagegen spürte trotz dem kleinen Tiefenmass von etwa $1\frac{1}{2}$ cm eine packendere und reichere Ausdrucksmöglichkeit. Dort wo die Nussbaumbalken, die eine Breite von 18 cm haben, sich kreuzen, wachsen, als der Angelpunkte der Decke, je eine Faust heraus, ein Ausdruck der Kraft und der Macht, die sich im Stadtammannzimmer zusammenballt. Auf dem dreigeteilten Längsbalken mit seiner Gesamtlänge von 6,50 Metern, sind die Kräfte des Gemeinwesens versinnbildlicht. Da sind zwei Hände, die einen Strick zerreißen: Ausdruck der Revolution; dort wird der Kampf und Krieg ausgedrückt: zwei Fäuste stossen gegeneinander, und im mittleren Teil, als dem beherrschenden, schaut man zwei Hände, die sich fassen: Symbol der friedlich aufbauenden Kräfte eines Staatswesens. Auf den Querbalken, die je 4,60 Meter lang sind, erblickt man wieder Hände, die Werkzeuge halten und das Handwerk, die Technik, die Erziehung, die helfende Nächstenliebe darstellen, und des weitern sind ausdrucksvolle Köpfe zu schauen, die in ihrer Geistigkeit sich den Ausdruckswerten der Hände angleichen.

Hans Trudel entwarf gleichzeitig auch einen Leuchter, der aus der Mitte gegen die Hinterwand gerückt, aus sechs in Höhe und Ausladung rhythmisch angeordneten schlichten

Schalen bestanden hätte. Eine hockende Gestalt, den Leuchterarm umfassend, hätte das Gegengewicht gehalten.

Rein künstlerisch geschaut wäre diese Lösung der Balken- und Leuchtergestaltung stark, eigen- und einzigartig gewesen, unbedingt die Decke beherrschend. Vom Beschauer hätte sie in ihrer Versinnbildlichung des Lebens, in der Umsetzung des Aeusseren ins Innere, viele und bewusste Hingabe verlangt. Dann aber hätte sie gefesselt und gepackt; denn in solcher vergeistigter Auffassung gelangen jene Werte, die noch eh und je ein Staatswesen gestalteten, reiner und vollkommener zum Ausdruck als bei jeder augenfälligen Anlehnung an das zufällige geschichtliche Werden einer Gemeinschaft und Stadt. Der denkende und empfindsame Mensch sieht dann nicht den Abglanz und das Widerspiel der formenden Kräfte im Ablauf der Zeiten, sondern das Wissen um die Urgeheimnisse menschlichen Seins selbst.

Allein Hans Trudel spürte, dass die massgebenden Instanzen sich nicht für diesen Entwurf entscheiden konnten; er erkannte, dass eine Bindung an die Ortsgeschichte, ein Verweilen und Eingehen auf die Einzelgeschehnisse, eine Summierung auf Kosten der wenigen beherrschenden Akzente in dieser bestimmten Umgebung die erwünschtere und leichter fassliche Lösung ergab, dass sich auch so eine künstlerische Darstellung bot, auf anderer Ebene zwar als bei der geläuterten überhöhten Symbolisierung.

In kürzester Spanne — genau gezählt in acht Tagen und einem Grossteil der Nächte dazu — zeichnete Hans Trudel in Originalgrösse seinen zweiten Entwurf, der bei der Behörde Anklang fand. Diese Arbeitsleistung, schon an und für sich in ihrem Ausmass erstaunlich, wird noch bewunderungswürdiger, wenn man weiss, dass dem Künstler die geschichtlichen Unterlagen nur in ihren weitesten Umrissen bekannt waren. Aber sie mussten als solche ihm auch nicht vertrauter sein; denn bei diesem grossartig schöpferischen Entwurf wurde er nicht durch die Wissenschaft gelenkt, sondern diese bildete ihm nur den notwendigen Hintergrund, um den Betrachter im Ablauf der Geschehnisse doch letzten Endes das Wesentliche, das Menschlich - Allzumenschliche fühlen, den Alltag im Gleichmass des Ablaufes, die Höhepunkte, das Leben im Ernst und Scherz, in Not und Kampf, in Lust und Freude, spüren zu lassen und allem eindeutigen

doch vielgestaltigen Ausdruck zu geben. Das macht, dass nirgends eine Lücke, nirgends ein Fremdes zu spüren ist. Das macht auch, dass das Landschaftlich-Architektonische zugunsten des Menschen und seines Tuns in den Hintergrund gerückt wird, das ist auch der Grund, warum Hans Trudel nicht zum bequemeren Flachrelief kam, sondern zur weit möglichsten Tiefenplastik.

Das liess der Entwurf allerdings noch nicht erkennen. Aber der Plastiker Hans Trudel kann Wesen nicht plattwalzen, wenn ihm sein Material nur die leiseste Möglichkeit der Rundgestaltung gibt. Darum, als er Meissel, Flach- und Hohleisen ergriff, um frei, ohne welche Ueberzeichnung ins Holz zu formen, ründeten sich seine Menschen, bekamen lebensvolleren Ausdruck, gewannen an Kraft; Licht und Schatten begannen ihr Spiel.

Künstler sind nicht frei. Ihr Werk fordert letzte Hingabe. Darum vertiefte sich Hans Trudel während der Ausführung in die Geschichte, ging selbst den kleinsten Einzelheiten nach, und wo der Entwurf noch ungebunden war, verankerte er seine Gestalten in die Historie und steigerte einzelne bis zum Portrait. Seltsam, diese Bindung wird nirgends als Fessel empfunden, überbetont nicht Einzelnes, versteift nicht irgendwo die ausdrucksvolle Haltung, sondern wird nur als die gelungene formgewordene Geschichte unserer Stadt und ihrer Geschichte gespürt. — Die Kunst hat es immer mit dem Leben zu tun. Das Leben aber liegt in der einen Hand ebenso sehr wie im Menschen in seiner Gesamterscheinung, im Sinnbild wie in der naturnahen Gestalt. Es ist ein jedes Teil ein Ganzes, ein jedes Sein ein Werden, ein jedes Werden eine Vollendung.

Nun das Werk geschaffen ist, scheint die stoffliche Aufteilung derart natürlich und ungezwungen, dass man leicht vergässe, welche kompositorische Kraft dahinter liegt, wie zeitlich weitrahmigst Hans Trudel das Werden der Stadt formen konnte, sodass sogar die Neuzeit, der ja alle idyllischen Akzente mangeln, zu schauen ist.

Dem Längsbalken wies der Künstler die politische und kulturelle Entwicklung zu; der eine Querbalken hatte das Werden der Bäder-, der andere das Werden der Industriestadt zu veranschaulichen.

Der Längsbalken*)

Im Anfang war die Kraft. Damit hebt Hans Trudel das politische Geschehen an. Die Urkraft eines gewaltigen Höhlenbären wird durch die Stärke und den Geist des Menschen — er hat sich bereits eine Waffe erfunden — gebrochen. Und schon tut der Mensch den zweiten entscheidenden Schritt; er tötet diese Urkraft nicht mehr, sondern zähmt sie und zwingt sie ins Joch. Indes haben die Helvetier in unserm Land eine Kultur geschaffen; allein ihr Blick geht in die Weite, nach dem Süden, nach den warmen Gestaden des Mittelmeeres. Ihr Auszug zerschellt an der organisierten und militarisierten Macht der Römer. Rom triumphiert, was durch den Feldzeichenträger verdeutlicht wird; es besetzt unser Land und unterdrückt. Es bringt auch seinen Glauben. Die besondere Verehrung gilt der Göttin Isis, der auf dem Wettingerfeld ein Tempel errichtet wird. Doch da hebt die Völkerwanderung an; der barbarische Alemanne stürmt herein und setzt den Hebel und den Sturmbock an. Die schöne römische Säule stürzt. Der bequem gewordene Römer — man beachte ihn nur in seiner Feistigkeit — vermag nicht abzuwehren. Der Alemanne zerstört, brennt nieder und versklavt. Dem Sklaven aber kommt die innere Befreiung. Die irischen Glaubensapostel verkünden das Christentum in unserer Gegend. Wie im Zeichen des Kreuzes der Gefesselte aufgerichtet wird, so auch die Mutter, die um ihr totes Kindlein klagt. — Den innigsten religiösen Ausdruck fand das frühe Mittelalter im Marienkult. Darum formt Hans Trudel um die Mutter Gottes drei gläubige Menschen, den Handwerker, den Krieger und die Mutter in ihrer liebenden Verehrung durch Haltung und Gebärde zu einer Gruppe von ausdrucksvoller Geschlossenheit. Hebt man diese Gruppe aus ihrem Vor und Nach heraus, so empfindet man ihre bedeutsamen Werte noch besonders, und man spürt, dass der neue Glaube wirklich die Familie (die Mutter), die Stadt (den Handwerker) und den Staat (den Krieger) bindet, geleitet, emporhebt, und auch eine neue Kultur schafft, die im Rittertum, insonderheit im Minnesängertum, ihren schönsten Ausdruck findet. Allein der Rit-

*Für die nachfolgenden Ausführungen ist es wertvoll, die wundervollen Reproduktionen, wie sie das Bilderbuch „Baden“ (gedruckt bei Gebr. Fretz Zürich) wiedergibt, vor sich zu haben.

ter spielt bald aus, er wird zum Raubritter; man beachte nur die Gestalt mit Dolch und Plündersack. Und schon wird für unsere Stadt auf dem ersten Teil des Längsbalkens der geschichtlich wichtigste Akzent gesetzt: 1415 fällt das österreichische Baden unter den wuchtigen Schlägen der Eidgenossenschaft. Die Burg, sinnvoll reduziert auf zwei schwere stürzende Quadersteine, wovon der eine das Badener, der andere das Lenzburger Wappen (die Lenzburger waren die ersten Herren unserer Stadt) trägt, wird zerstört.

Das Mittelstück des Längsbalkens zeigt in der Mitte das Badener Wappen. Es ist im Jahre 1712, der Zeit des zweiten Villmergerkrieges. Von rechts stürmt der Zürileu, von links der Berner Bär. Wohl haben die schweren feindlichen Kugeln gewaltige Buckel ins Badener Wappen geschossen, und das Schloss Stein, als Wappenkrone sichtbar, geht in Trümmer. Allein Baden bleibt trotzdem bestehen, das Schild fällt nicht.

Während das erste und dritte Teilstück eine reiche Folge von Menschen und Ereignissen wiedergeben, sind in weiser Betonung des Mittelstückes neben der Wappengruppe nur noch zwei Daten festgehalten, die zwei bedeutsamsten Ehrenmomente der Stadt: Baden ist seit der Eroberung, von 1415—1712, eidgenössische Tagsatzungsstadt, und 1714 beherbergt sie zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges den ersehnten Friedenskongress, wo Botschafter, Bevollmächtigte und Feldherren am 17. September jenes Jahres den Frieden zwischen Frankreich und dem deutschen Reich schlossen. — Unter den Tagsatzungsherren erkennt man den berühmten Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi, den tatkräftigen und weitsichtigen Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein, und ganz rechts aussen, von den andern ein wenig abrückend, den gewaltigen und gewalttätigen Hans Waldmann. Der Anachronismus ist dem Künstler erlaubt, denn er wollte hier nicht eine Tagsatzung aus einem bestimmten Jahre festhalten, sondern Baden als Stadt der Tagsatzungen und einige ihrer bedeutendsten Vertreter.

Das dritte Teilstück knüpft zeitlich genau an das erste an. Gebieterisch, das Richtschwert auf den Knien, hockt der Landvogt da, über die Grafschaft Baden herrschend, dieweil die Untertanen von Stadt und Land für die «gnädigen Herren» den pflichtigen Tribut bringen. Doch die Herrschaft der acht alten Orte bis 1712 ist nicht allzu-



Phot. P. Zipser, Baden

Ausschnitte aus den Deckenbalken der Stadtammannstube



Neue Stadtlammannstube

Photo : E. Fehlmann, Burgdorf

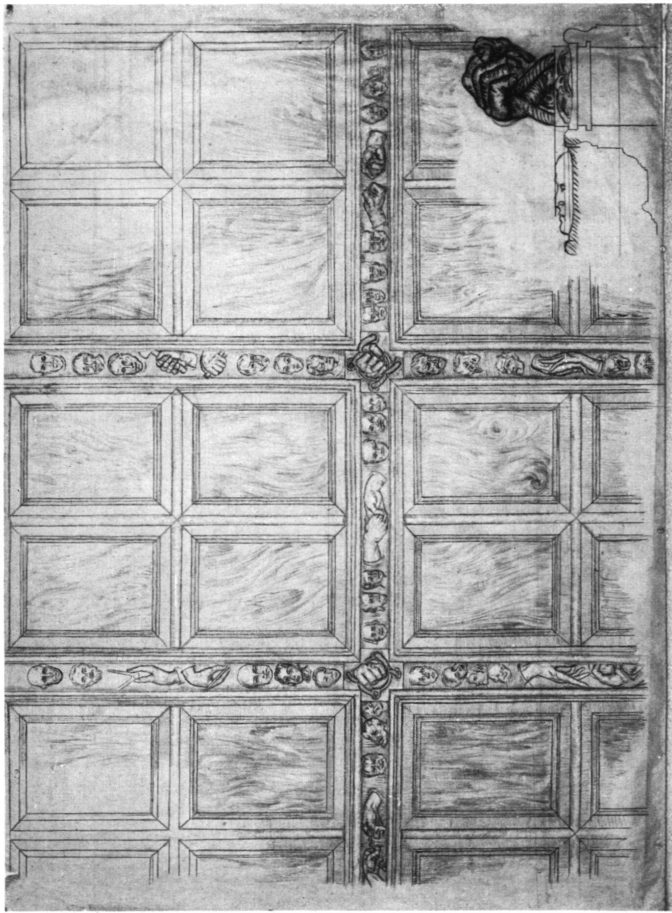
strenge. Baden behält sein weltoffenes Wesen. Da schauen wir eine Reihe hoher geistlicher Würdenträger, die von Konstanz aus, wo ein Konzil tagt, 1415 einen Erholungsurlaub in der Bäderstadt verbringen. Der erste gefährliche Bruderzwist, der alte Zürikrieg, gefährdet zwar ernstlich die stille Entwicklung der Stadt, am empfindlichsten am Tage der heiligen Cordula, dem 22. Oktober 1444, wo Zürcher Krieger sengend und mordend in Baden eindringen.

1526 rückt Baden in den Mittelpunkt der schweizerischen Reformation. Darum wird das Religionsgespräch, das in unserer Stadtkirche stattfand, von Hans Trudel wieder zum packenden Szenenbild gestaltet.

Wie es die Geschichte will, redet der sprachgewaltige Dr. Eck von Ingolstadt von erhöhter Kanzel aus, indes von niederer Plattform aus Oekolampad die Sache der Reformierten mit Zurückhaltung verteidigt. Als Gefolgsmann ist ihm Berchtold Haller von Bern beigegeben, während Dr. Eck auf die Hilfe des Generalvikars Faber und des angriffigen genialen Franziskanermönches Thomas Murner von Luzern zählen kann.

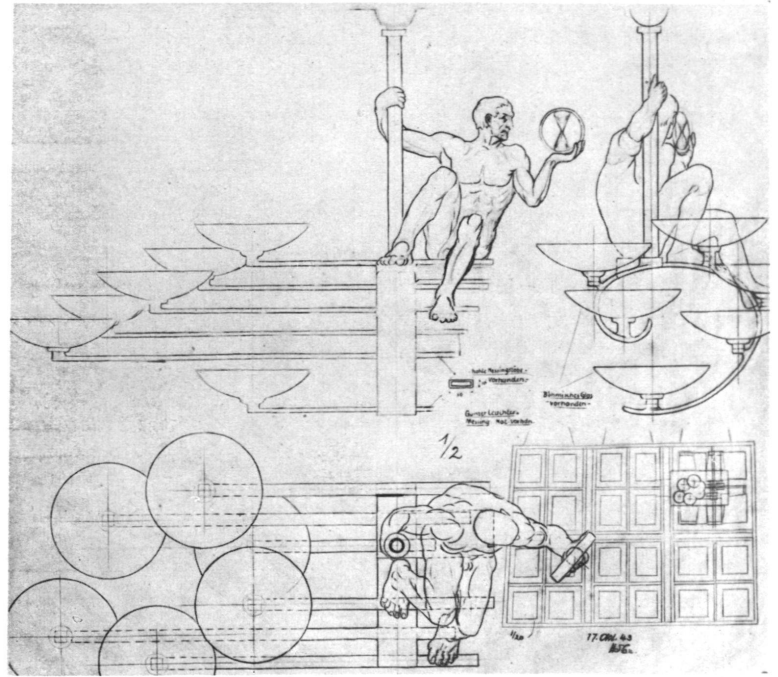
Das Jahr 1712, es hat schon auf dem Mittelstück sinnbildlichen Ausdruck gefunden, trifft Baden schwer. Es wird durch die reformierten Orte gestürmt und geplündert. Da ist der forsche Zürcher, der zwei Säcke, gefüllt mit Gold und Silbergeschirr wegschleppt, und dort ist der bedächtiger Berner, der die Geldkassette der Stadt beschlagnahmt. Ihr Tun wird von Bürgern beobachtet; der Badener klagt, die Badenerin weint. Man spürt, dass die Bevormundung durch Zürich, Bern und Glarus drücken wird. Allein das Leben geht weiter; vor allem entwickelt sich die Innenkultur, fremde Gäste werden empfangen, und es entsteht das erste städtische Theater. Da sitzt ein fidelnder Musikant, und das Theaterspiel findet seinen Ausdruck in den zwei Grossmasken der Komödie und der Tragödie.

In Frankreich ist die grosse französische Revolution ausgebrochen, die achtörtige Eidgenossenschaft stürzt zusammen. Das Gemäuer ist zerfallen. Nur der unterste Stein hält fest, die Schweiz selbst, und darauf hat sich, durch die Vermittlung Napoleons, ein neuer gefügt. Ein französischer Offizier bringt die Mediationsakte. Er trägt sie in der Linken, die Rechte umfasst einen Krummsäbel, und den einen Fuss — ein Zeichen des Napoleonischen Raubzuges — hat er auf



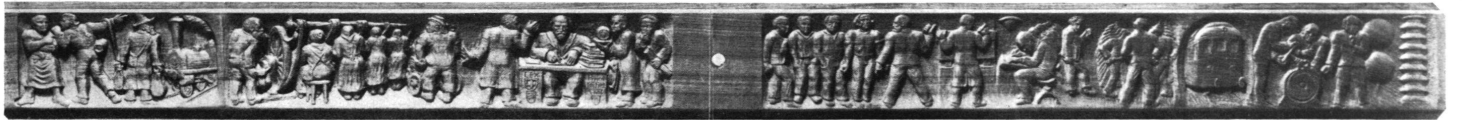
Phot. P. Zipser, Baden

Erster Entwurf zu den Deckenbalken in die Stadtamannstube von Hans Trudel



Phot. P. Zipser, Baden

Entwurf für einen Leuchter für die Stadtamannstube von Hans Trudel.



Hans Trudel

Die Deckenbalken der Stadtammannstube

Phot. P. Zipser, Baden

eine schwere Geldtruhe gesetzt. Aus dem Hintergrund droht eine kräftige Gestalt. Es ist ein Kämpfer von Rothenthurm oder aus Nidwalden.

Nun naht sich die Darstellung rasch der Gegenwart. Die Gründung des Bundesstaates findet ihren Ausdruck im Staatsmann, der die neue Verfassung vom Jahre 1848 hält.

Hier ist die Stelle, wo der Künstler dem treuen Befürworter und wohlwollenden Förderer seines Werkes den leisen Dank abstattet. Denn wer genauer hinschaut, merkt, dass Hans Trudel dem Politiker die Züge von Herrn Stadtmann Killer gegeben hat, der ja auch von diesem Raume aus die Geschicke unseres Gemeinwesens lenkt und leitet.

Noch klingen die beiden Weltkriege an: da ist die wehrhafte Schweiz, der Soldat im Stahlhelm und mit Gewehr, dort ist die helfende Schweiz, Kinder aus den Kriegsgebieten werden von einer Rotkreuzschwester aufgenommen; aus dem Hintergrund äugt ängstlich ein politischer Flüchtling hervor. Als Ausklang und ewige Symbole flattern zwei Fahnen im Winde, die eine mit dem weissen Kreuz im roten Feld, die andere mit dem roten Kreuz im weissen Feld.

Der eine Querbalken (Badebalken)

Zwei Sagen melden die Entdeckung unserer heissen Quellen drunten am Flusse. Hans Trudel verzichtet auf die romantisch-süssliche Ethelfriedesage und gibt der derbern, echtern und wohl ältern Sage den Vorzug: Am Limmatufer, wo warme Quellen ihr Wasser aus dem Erdinnern ergiessen, suhlen gerne die Säue, was den Schweinehirten auf die Warmwasserstelle aufmerksam macht. Nun suchen die Ureinwohner schon im warmen Wasser Heilung von ihren Gebrechen. Dann kommt der Römer und bohrt nach dem Quell, fasst ihn in Tonröhren und baut ein prächtiges Gemeinschaftsbad; *Aquae Helveticae*, der *Vicus thermarum* entsteht. Sieche und verwundete Legionäre kommen herbei.

In der alemannischen Zeit geniesst die heilige Verena in Baden besondere Verehrung. Da steht sie mit ihren Attributen, dem Krug und dem Kamm, mitten in einer Gruppe von Menschen. Da sind die Trostsuchenden, die Kranken, die Schwangere, die Unfruchtbare. Dort ist ein Ehepaar; denn die heilige Verena ist auch die Beschützerin der Liebe. Sie ist aber auch die Strafende und Rächende: ein Verbrecher und Beutelschneider, dem sie eine Krankheit angeworfen, flieht.

Und nun tut man einen Blick in ein geschlossenes Bad in mittelalterlicher Zeit. Ein Mann und eine Frau geben sich den Badefreuden hin. Eine Magd trägt auf einem Tablett Speisen herbei. Man bedenke, dass man damals an die acht Stunden ununterbrochen im Bade blieb und dabei hungrig wurde. Auf den Gewölbepfeilern entdeckt man das kyburger, das österreichische und das Badener Wappen, ein Hinweis auf den Wechsel in den Rechtsverhältnissen in Bezug auf die Bäder während des Mittelalters.

Auf dem Verenaplatz befanden sich ehemals zwei offene Bäder, das «Freie Bad» und das «St. Verena Bad», beide anfänglich für bresthafte Arme gedacht. Da dem Verena-Badwasser besondere Heilwirkung zugesprochen wurde, entwickelte es sich später wohl mehr zum Bad der Vornehmen, während das Freibad eher den Bedürftigen, namentlich den armengenössigen Badenern vorbehalten blieb. Demgemäss bevölkert Hans Trudel die beiden Bäder. Im Freibad, auf dessen Brüstungsmauer die Almosenbecken aufgestellt sind, geht es recht lebhaft zu. Zwei Männer zanken sich gar, indes die Insassen des St. Verenabades geistige Aussprache pflegen. Zwischen den beiden Bädern, die wie prächtige Impressionen wirken, erblickt man den Bademeister, den städtischen Aufsichtsbeamten, der für Ordnung zu sorgen hat, wenn nötig unter Zuhilfenahme seines langen Meerrohrstockes, und gegen das St. Verenabad gerückt fahrende Musikanten, die den Badegästen aufspielen.

«Es heisst, vor Zeiten habe in Zürich jeder Bräutigam seiner Braut im Ehecontract versprechen müssen, sie alle Jahre einmahl in die Bäder von Baden zu führen.» So hebt «Die Badenfahrt» von David Hess an. Und da fährt schon ein Zürcherschiff limmatabwärts, mit viel Volk beladen, mit Männern, Frauen und Kindern. Man sieht es ihnen an, sie fahren nicht mehrenteils der Krankheit halber und der strengen Kur wegen zur Bäderstadt. Denn Baden ist auch die Stadt der Lustbarkeiten, der Freuden; und an den Hängen wächst ein guter Wein. Darum hängt auch schwer und vollbeerig eine Traube da. Sie leitet über zur folgenden Szene, einem Trinkgelage aus Hans Waldmanns Zeiten — oder ist die kräftige Gestalt inmitten pokulierender und liebelustiger Gesellen nicht der Bürgermeister Waldmann selbst, der nach einer solchen überschäumenden Badenfahrt von den Zürchern in den Wellenberg geworfen wurde? Viel mittelalterliche Sinnenlust liegt in dieser Szene, wirklich-

keitsnah geschaut und vollblütig geformt. Es ist Zeit, dass ein eifernder Mönch sich naht, um zu warnen um zu beschwören, und man versteht, dass der Rat von Baden erregt beisammen sitzt und dann dem städtischen Weibel den Auftrag gibt, die ausgelassenen Gäste in der Herberge zur Ordnung zu weisen.

1578 besuchte der bekannte Basler Medicus Heinrich Pantaleon, «der Philosophey und Artzney Doktor» zum 25. Mal als ärztlicher Begleiter vornehmer Familien die Bäderstadt und übte hier auch seinen Beruf aus. Im nämlichen Jahre erschien seine Schrift «Wahrhaftige und fleissige beschreibung der Vralten Statt und Graveschafft Baden, sampt jhrer heilsamen warmen Wildbedren so in der hochloblichen Eydgnoschafft in dem Ergöw gelegen.» Er hat mit seiner Schrift viel zum Ruhme der Bäderstadt beigetragen, und es hat seine Richtigkeit, dass ihn Hans Trudel nach den vorgängig bewegten Szenen als Einzelgestalt hervorhebt und dass sich ihm dann eine Reihe vornehmer Gäste — sie zeigen in sorgfältigster Ausführung die reiche Gewandung der Barockzeit — anschliessen.

1799 kommt der jähre Einbruch der französischen Revolution. Ein französischer Krieger stürmt heran und stört die Badegäste aus ihrer beschaulichen Ruhe oder bewegten Freude, stört insbesondere die Badekur Johann Caspar Lavaters, des hervorragenden empfindsamen Kanzelredners und mittelmässigen Poeten, der sich besondern Ruhm durch seine «Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe» erwarb. Zum physiognomischen Kabinettstück wird die Darstellung des Menschen und Gelehrten durch Hans Trudel, des Menschen, der bei Ausübung seiner tätigen Menschenliebe durch eine französische Kugel tödlich verwundet wurde.

Doch schon sind wir in eine gemütlichere Zeit versetzt, ins Biedermeier. Wir erblicken David Hess, den grossen Meister der geschichtlichen Nachschöpfung, wie er in reizender Badeumwelt an seiner köstlichen Badenfahrt schreibt, die 1818 erscheinen wird.

Lavater und Hess, zwei Schriftsteller nebeneinander, aus der nämlichen Blickrichtung und in gleicher szenischer Gruppierung erfasst, zwei Welten aber, die durch den Künstler in ihren Eigenwerten wundervoll charakterisiert sind.

Und nun stehen wir in der Gegenwart. Zwischen zwei Pilastern — der eine trägt die Attribute Aesculaps, die Schale mit den Giftschlangen, und der andere als Zeichen der Musik die Leier — bemühen sich Arzt und Badewirt um einen Rheumatiker. Dann tanzt die Jugend heran; auch sie will ihr Teil am Badeleben haben. Neben ihr hockt müd, gebrestengequält ein alter Bauer, und geführt von einer Frau naht noch ein Gelehrter, den die Krankheit von seinen Büchern riss. Sie alle vertrauen dem heilenden Brunnengeist.

Der andere Querbalken

zeigt das Schaffen, das Handwerk und die Industrie, hebt mit der Urzeit an und stellt an die Spitze jene Erfindung, welche die andern zumeist erst ermöglichte: der Mensch kann Feuer machen. So sieht man denn zu Beginn den Urmenschen, der Feuer quirlt. Es folgt die Rodung mit der Axt, der Einbaum wird gehöhlt und die erste Drehscheibe, die Töpferscheibe, wird erfunden. Auch die Frau bekommt ihre Handbeschäftigung; sie bedient sich des Rockens, um zu spinnen. Dann gehen wohl Jahrtausende dahin, und die rollende Achsenscheibe ist erfunden. Nun ist der Römer da, der grosse Brückenbauer und Meister in der Steinbearbeitung, der nicht nur den Quader, sondern auch kunstvolle Säulen und Kapitelle meisselt. Da darf der Zufall nicht mehr mitspielen, alles muss geplant sein. Darum steht inmitten der Handwerker der römische Offizier, der zugleich Ingenieur und Architekt ist.

Das römische Reich geht unter, der Alemanne ist eingedrungen und führt den Pflug. Dann aber entwickelt sich das mittelalterliche Handwerk, damit unsere Stadt, die, flankiert von Maurer und Zimmermann, so wie die ältesten Stiche sie wiedergeben, in ihrem schönen charakteristischen Aufbau von der Limmat ansteigend zur Hochterrasse und gekrönt vom Schloss Stein, festgehalten ist. Der Rebbau an den Hängen der Lägern und der Goldenen Wand ist alt. Darum gibt Hans Trudel dem Rebbmann den Vortritt; an der Spindel, dreht er den schweren Pressklotz hoch. Dann sieht man den Wagner, den Schmied, den Schreiner und den Kupferschmied. Mit wenigen sachten Andeutungen stellt Hans Trudel jeden Handwerker in seinen Raum. Jetzt ist ein Blick in eine gemütliche Stube zu tun. An der Wand tickt die Uhr und hängt das Kruzifix. Unter dem Stuhle

schläft die Katze, und die Frau arbeitet am Spinnrad: ein kleines Stilleben.

Die Zeit fliesst. Die Stadt hat ihre Mauern gesprengt. Wohl bleibt der alte Berufsmann noch in seiner Werkstätte; allein den Jungen treibt es hinaus in die weite Welt wie den Kaufmann. Neue Ideen kommen; eine gewaltige Rauchfahne ausstossend dampft da am 9. August 1847 die Spanischbrötlibahn, die erste schweizerische Eisenbahn, aus dem ersten Eisenbahntunnel in Europa, unter dem Schlossberg durch. Damit hält die Maschine endgültig ihren Einzug. In der Au unten erstet die erste grosse Fabrik. Man schaut in einen Spinnereisaal. Frauen stehen an den Spinnstühlen, ein müder Greis bedient die Maschine und überwacht die lange Transmission. Ein Laufbursche — ein Kretin tut's — schiebt auf einem Wägelchen Baumwolle heran. Man spürt, hier hat die erste Maschinenzeit mit ihrer Ausnutzung der menschlichen Kraft beklemmenden Ausdruck gefunden. Darum erhebt ein Vertreter der Arbeiterschaft beim Gesetzgeber Einsprache. Eine fortschrittliche Fabrikgesetzgebung ist notwendig geworden. Die Maschine aber ist nicht mehr aus der Stadt zu bannen. Im Gegenteil, neue Ideen tauchen auf und werden in Gemeinschaft beraten. Das Modell eines Elektromotors wird vorgewiesen. Nun wird die Jungmannschaft für die Arbeit in der Fabrik gewonnen. Der Fabrikherr der Grossindustrie lenkt, der Konstrukteur setzt seine Fähigkeiten ein, und in lichten gesunden Räumen sind Angestellte und Arbeiter tätig. Sie stehen wohl auch in Reih und Glied, aber man spürt, dass sie von einem ganz andern, von einem gesunden Lebensrhythmus durchpulst werden als ihre Arbeitskameraden von vordem im Spinnereisaal.

Und nun der Schritt in unsere Tage. Wieder sehen wir den Schlossbergtunnel. Aber diesmal jagt die Gaslokomotive, eine der jüngsten Erfindungen, daraus hervor. Die Neuzeit klingt aus: wir erblicken den Versuchsstand einer Dampfturbine; die Zukunft klingt an: im Vordergrund steht der Forscher und Planer, in der Tiefe ist die Hochfrequenzapparatur zu sehen.

Zu nennen sind noch die Abdeckrondellen, die bei den zwei Ueberplattungsstellen zu sehen sind. Die eine zeigt das Badener Wappen mit der Umschrift: «Zu Ehr und Frommen der Stadt Baden», die andere trägt, altem gerech-

tem Brauche folgend, die Namen des Auftraggebers, des Innenarchitekten und des ausführenden Künstlers.

Damit ist der Gang durch das Holzbildwerk Hans Trudels im Stadtmannzimmer, das er in der Zeit von Mitte Februar 1944 bis Weihnachten des nämlichen Jahres schuf, getan. Dreimal war der Weg zu schreiten von der Urzeit bis in die Gegenwart, dreimal auch die Entwicklung des massigen, fast tierhaften Urmenschen zum Menschen der Kultur und modernen Zivilisation zu formen. Und obwohl sich so viele Schnittpunkte für die drei Belange: politische Geschichte, Entwicklung der Bäder- und der Industriestadt ergaben, so findet man nirgends eine Wiederholung, nirgends die Heranziehung eines fremden Motivs. Der Künstler wahrte die innere Linie, damit war für den äusseren Ablauf die Folgerichtigkeit gegeben.

Zu sagen bleibt, dass des Raumes wegen hier über viele kleine Einzelheiten hinweggegangen wurde. Der ernste Beschauer darf es nicht tun; denn gerade die Einzelheiten belegen immer wieder, mit welcher Sorgfalt und mit welcher getreuer Mühewaltung Hans Trudel an sein Werk gegangen ist, das für unser Stadthaus und unsere Stadt ein bedeutendes Kunstwerk und eine fesselnde Sehenswürdigkeit bleiben wird.



„Badende“, Federzeichnung von Hans Trudel.